Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 165 (1892)

Rubrik: Weltchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weltchronik.

(Vom 1. Juli 1890 bis 1. Juli 1891.)

Gottlob haben sich auch im abgelaufenen Kalenderjahr die vielen schwarzen Punkte am europäischen Horizont nicht zu einem Kriegsgewitter zusammengezogen, was nicht zum Wenigsten der viel angefochtenen und nun trotz alledem der Erneuerung entgegengehenden Tripelallianz zu verdanken ist. Dieselbe hat sogar eine Stärkung erfahren durch den Abschluß des deutsch-österreichischen Handelsvertrages und durch die geheimen Abmachungen zwischen England und Italien, den Schutz des Mittelmeeres im Kriegsfall betreffend. Aber von Kämpfen mancherlei, allerdings meist unblutiger Natur, muß trotzdem der Kalendermann seinen Lesern allerlei berichten. Ist doch zwischen den europäischen Staaten ein heftiger Zollkrieg ausgebrochen, und in den Parlamenten stehen sich Freihändler und Schutzzöllner geharnischt gegenüber. Die vereinigten Staaten von Nordamerika aber haben schon jetzt mit ihrem berüchtigten Mac Kinley-Tarif den Schutzzoll in höchster Potenz auf ihre Fahne geschrieben und dadurch dem europäischen Handel empfindliche Wunden geschlagen. Man denke nur an die Nothlage der Perlmutterarbeiter in Wien und Oesterreich überhaupt. Aber noch mehr, als die endlosen Zolltarifberathungen, welche doch im Augenblick, wo so viele Handelsverträge abgelaufen oder gekündigt worden sind, auf besonderes Interesse Anspruch machen dürfen, hat die sogenannte soziale Frage, die nun wirklich zu einer brennenden geworden ist, die Gemüther beschäftigt. Die stets wachsende Unzufriedenheit in den Arbeiterkreisen, welche immer gebieterischer fordern, daß die Früchte ihres Fleißes ihnen selbst zu Gute kommen und ihnen ein menschenwürdigeres Dasein verschaffen sollen, hat so ziemlich in der ganzen Welt jene riesigen Massenstrikes hervorgerufen, die Handel und Industrie, und somit die Volkswohlfahrt, so schwer zu schädigen geeignet sind. Kein Wunder daher, daß sogar die Hohen und Höchsten, wie der Papst und der deutsche Kaiser, sich eingehend mit dieser sozialen Frage beschäftigen und nach deren Lösung suchen.

In Deutschland sind denn auch die wichtigsten Wünsche und Anregungen der von Wilhelm II. zusammenberufenen Arbeiterschutzkonferenz, soweit sie die Alters-, Unfall-, Kranken- und Invaliditätsversicherung, die Frauen- und Kinderarbeit betreffen, durch das energische Einschreiten des Kaisers allbereits gesetzeskräftig geworden. Ueberhaupt hat der Reise-Kaiser, der auch dies Jahr wieder im Flug Schweden und Norwegen, Belgien und England, Rußland und Oesterreich abgefahren hat, von den Fahrten im eigenen Reich gar nicht zu reden, es sich offenbar vorgenommen, zu beweisen, daß nichts Menschliches ihm fremd ist. Hat er doch sogar den Schulmeisterkittel angezogen bei den Debatten über die Reform des höheren Schulwesens, wo er dem lateinischen und griechischen Zopf, der an vielen deutschen Gymnasien noch üblich ist, scharf zu Leibe ging und den ehrwürdigen Magistern die Zumuthung stellte, ihre Schüler vor Allem aus Deutsch zu lehren.

Noch viel schlechtere Komplimente als die zünftigen Philologen bekamen aber die Herren von der Presse zu hören, welche doch so getreulich all' die großen Worte, die Jung-Wilhelm gelassen ausspricht, registriren.

Von den vielen kaiserlichen Reden hat wohl keine so sehr die Kritik herausgefordert, wie seine Bonner Studentenrede; denn so im Allgemeinen sind die nicht gekrönten Väter durchaus nicht davon überzeugt, daß das Studentenkorps und der Schläger die besten Förderer der Bildung seien.

Aus dem Herzen seines ganzen Volkes hat er dagegen gesprochen, als er dem greisen Feldmarschall Moltke an dessen 90. Geburtstag den tiefgefühlten Dank seines Hauses und der ganzen Nation darbrachte und ihn mit Ehren überhäufte, wie sie selten einem Lebenden zu Theil werden, worin übrigens ganz Deutschland mit ihm wetteiferte. Mit dem großen Schweiger und Schlachtenlenker, der bald nach seinem Ehrentag in voller Geistesfrische und Rüstigkeit vom Tode ereilt ward, ist wieder einer der Schöpfer und Zeugen der großen Zeit Wilhelms I. zu Grabe gestiegen. Auch im Reichstag hinterläßt er eine große Lücke, obschon er sich lange nicht so bemerkbar machte, wie der andere, kürzlich verstorbene, gewandte Parlamentarier, der Zentrumsführer Ludwig Windthorst, auch wohl die kleine Exzellenz oder die Perle von Meppen genannt, einer der Wenigen, die befähigt waren, dem grimmen Bismarck die

Stange zu halten. Dieser Letztere wird übrigens jetzt nach seinem Wahlsieg über den Cigarrenfabrikanten in Geestemünde wieder auch in das deutsche Parlament einziehen und wohl noch manch' gewichtiges Wort hören lassen über die Sperrgelder (die den renitenten katholischen Geistlichen während des Kulturkampfes entzogenen und kapitalisirten Besoldungen, welche nun wieder an die katholische Kirche ausgeliefert werden sollen), über die Rückberufung der Jesuiten, Landgemeindeordnung, über Zuckerrübensteuer, Getreidezölle, Volksschulgesetze, über Handelsverträge und am Ende gar noch über den berüchtigten Welfenfond (das seinerzeit beschlagnahmte Vermögen des Königs von Hannover), über dessen Verwendung Niemand so recht Auskunft geben will. Jedenfalls ist man jetzt dann nicht mehr nur auf die Hamburger Nachrichten und die unzuverlässigen Interviewers angewiesen, wenn man von Zeit zu Zeit den Alten gern hören möchte. Kaiser Wilhelm trägt aber kaum ein großes Verlangen darnach; er ist überhaupt nicht darauf eingerichtet, ungefügige, schwerfällige oder eigenwillige Elemente um sich herum zu dulden. Das beweisen die ausrangirten Bismarcks senior und junior, die Stöcker, Lucius, Verdi du Vernois, Waldersee-Goßler und Andere mehr. Zum Glück hat der Kaiser auch mit den neuen Männern nur für den Frieden gearbeitet, wie das der, trotz Bismarck's und Crispi's Sturz, neugefestigte Dreibund beweist.

Durch den schon erwähnten Handelsvertrag ist die Verbindung mit Oesterreich eine noch engere geworden, was fast verwunderlich scheinen dürfte bei dem Haß gegen das Deutschthum, der sich in vielen Theilen der habsburgischen Monarchie geltend macht und welcher auch bei der Mißhandlung Deutscher auf der Prager Ausstellung zum Ausbruch kam. Das Liebäugeln mit den Franzosen und die Verbrüderung mit denselben gegen den gemeinsamen Feind, den Germanismus, konnte in Deutschland ebensowenig wohlthuend berühren, sowie auch Stimmen laut wurden, welche in dem Besuch des österreichischen Thronfolgers am Petersburger Hofe, wo er glänzende Aufnahme fand, einen Versuch witterten, hinter dem Rücken der Bundesgenossen geheimes Einverständniß mit Rußland zu suchen. In Oesterreich dagegen erregten die abfälligen Urtheile über das Heerwesen der Habsburgermonarchie, welche in deutschen Zeitungen erschienen, große Verstimmung. Unendlich viel schlimmer als allfällige Mängel in militärischen Dingen, denen ja doch schließlich abzuhelfen wäre, ist der tief eingewurzelte Rassenhaß und Kampf zwischen den verschiedenen Nationalitäten, die unter Oesterreichs Hut zusammengewürfelt sind.

Dazu ist im verflossenen Jahr Oesterreich-Ungarn von großen Ueberschwemmungen heimgesucht worden, welche bei Karlsbad arge Verheerungen anrichteten, die berühmte, mit Statuen geschmückte Karlsbrücke bei Prag zum Einsturze brachten und die Rheingegenden verwüsteten, letzteres freilich nicht ganz ohne Schuld der österreichischen Behörden, die in unbegreiflichem Schlendrian die Rhein-Korrektion immer wieder aufgeschoben haben. Auch ist die Stadt Tokai in Ungarn ein Raub der Flammen geworden. Der schwer geprüfte und nicht beneidenswerthe Kaiser Franz Joseph aber, der auch dies Jahr wieder den Verlust eines nahen Anverwandten zu beklagen hat, nämlich des verschollenen Kapitäns zur See, Johann Orth, nannte wehmüthig die Vermählung seiner jüngsten Tochter mit dem Erzherzog Johann Salvator seine letzte Freude.

Die oben genannten dunkeln Punkte haben aber glücklicherweise die freundschaftlichen Beziehungen zwischen ihm und Kaiser Wilhelm nicht zu stören vermocht, und auch Italien hielt an der alten Freundschaft und am Dreibund fest, trotz Crispi's Sturz und der vorübergehenden Verstimmung gegen Oesterreich wegen der Auflösung des italienischen Schulvereines Pro Patria in Triest, und trotzdem es unter den Unterthanen Umberto's Viele gibt, die sich mehr zu einem Bündniß mit den stammverwandten Franzosen hinneigen. Diese letzteren haben ja auch den Italienern eine Freude gemacht mit der Errichtung einer Statue Garibaldi's, dem sie zu seinen Lebzeiten wenig genug Ehre angethan haben. Bis zu einem Entgegenkommen in Handels- und Zollangelegenheiten versteigt sich dagegen die französische Freundschaft für Italien nicht; sie hat ja sogar in ihren besten Zeiten die Franzosen nicht davon abgehalten, in Afrika den Italienern die besten Bissen vorweg zu schnappen. Die Besitzungen im dunklen Erdtheil werden übrigens je länger je mehr zu

einem schweren Sorgenstein für die italienischen Politiker, besonders seitdem der König Menelik von Abessinien von einem italienischen Protektorat nichts wissen will und behauptet, der darauf bezügliche Vertrag sei gefälscht, da die ihm vorgelegte Version desselben anders lautet, als die italienische. Auch sind die Grausamkeiten, welche sich italienische Offiziere gegen die Eingebornen erlaubt haben, wenig geeignet, für die Nation in Afrika ein günstiges Vorurtheil zu schaffen, und dürften vielleicht die Gerichtsverhandlungen gegen den auf Schweizerboden verhafteten Lieutenant Livraghi, dessen Auslieferung unser Bundesgericht beschlossen hat, wenig Schmeichelhaftes für das junge Königreich zu Tage fördern. (Es ist überhaupt traurig, daß die Träger der Zivilisation in Afrika, Engländer, Italiener und Belgier, darin wetteifern, die Wilden, wenn möglich, noch an Rohheit zu übertreffen.) Der Nachfolger Crispi's im auswärtigen Amt, Rudini, hat demnach ein sorgenvolles Erbe angetreten, liegt es doch auch ihm und seinen Ministerkollegen ob, den zerrütteten italienischen Finanzen aufzuhelfen und ein Büdget zusammenzustellen, das vor der hitzigen italienischen Kammer Gnade findet. Dies Unternehmen ist um so schwieriger, als die Tripelallianz gewisse Verpflichtungen in Bezug auf die militärische Leistungsfähigkeit auferlegt, die allerdings in Zukunft etwas erleichtert werden sollen, und als die italienische Landwirthschaft und stellenweise auch die Industrie sich in einer wirklichen Nothlage befinden. An sonstigen Heimsuchungen hat es auch nicht gefehlt, man braucht nur an die Explosion des Pulverthurmes in Rom zu denken, die so viele Opfer forderte und so schweren materiellen Schaden anrichtete. Selbst der heilige Vater soll etwas von der Noth der schweren Zeit empfunden haben in der Abnahme des Peterspfennigs, so daß er jetzt, um den Ausfall zu decken, in den Galerien des Vatikans ein Eintrittsgeld erheben läßt. Unter „sothanen" Umständen werden sich die italienischen Irredentisten wohl noch ein wenig gedulden müssen, ehe sie zur Eroberung von Süd-Tyrol, Triest, vom Kanton Tessin, von Malta, Korsika und Nizza schreiten können.

Auch in Spanien haben im verflossenen Kalenderjahr die Republikaner die Dinge noch beim Alten gelassen, und hat die Regierung sogar, trotz des allgemeinen Stimmrechtes, im Ganzen günstige Wahlresultate zu verzeichnen. An den in diesem Lande und dessen Kolonien üblichen Aufständen hat es zwar nicht ganz gefehlt, und hat die Cholera, die in den Provinzen wütheteund die bösartige Blatternseuche in Madrid viel Unglück und der ungewöhnlich strenge kalte Winter viel Noth und Sorge gebracht. Auch ist der hochberühmte Alhambra-Palast in Granada theilweise vom Feuer, die schöne Kathedrale in Valencia durch ein Erdbeben zerstört worden.

Aber die Königin-Regentin Christine, die noch immer für ihren kleinen Gernegroß, Alfonso XIII., die Regierung führt, darf jedenfalls verhältnißmäßig auf ein ruhiges Jahr zurückblicken, im Vergleich zu der unglücklichen Königsfamilie von Portugal, die zeitweise ihres Lebens kaum sicher war, weil ihre Unterthanen die Mißerfolge in Afrika, wo das stolze England gar so sehr das Recht des Stärkern geltend gemacht hat dem kleinen Lande gegenüber, der Dynastie zur Last legten. Wohl sind im gegenwärtigen Augenblick die republikanischen Schilderhebungen und die Revolte einiger Regimenter wieder unterdrückt; aber für eine lange Fortdauer der Monarchie in Portugal möchte sich wohl Niemand verbürgen, besonders jetzt, wo nach dem Fall des großen Bankhauses Gebrüder Baring in London auch noch der Finanzkrach in dem schwer heimgesuchten Lande ausgebrochen ist und es wahrscheinlich auf lange Zeit hinaus in wirthschaftlicher Abhängigkeit von großen Finanz-Mächten erhalten wird. Ob der projektirte Verkauf einiger indischer Kolonien hiefür genügende Remedur schaffen und gar dem Hause Braganza wieder ruhigere Tage und dem Lande sichere, gefestigtere Zustände bringen wird, muß erst die nächste Zukunft lehren.

Einer Zeit ruhiger, stetiger Entwicklung erfreute sich dagegen Frankreich, wo die republikanische Staatsform unter der weisen, einsichtsvollen Leitung des hochgeachteten Carnot sich immer mehr befestigt und allgemeine Anerkennung findet. Sogar vom Papst ist ihr dieselbe ja jetzt geworden, wie dieß der algerische Bischof, Kardinal Lavigerie, der staunenden Welt verkündet hat. Auch die Royalisten machen je länger je mehr gute Miene zum bösen Spiel, und die Kronaspiranten werden nach und nach wohl einsehen müssen, daß für sie nichts mehr

zu hoffen ist. Wenigstens nimmt schon jetzt Niemand mehr die Tiraden des Grafen von Paris ernst, und ein anderer von den Thronkandidaten, der Prinz Napoleon, genannt Plon-Plon, ist nach langem, schwerem Todeskampf bei seinem Schwager, dem König von Italien, in Rom gestorben. Wenn unsere lieben Nachbarn, die Franzosen, es erst noch dazu bringen, den Schreiern wie Déroulède und Konsorten und dem unsauberen Gesindel, das noch von der Boulange her im Lande geblieben ist und gar zu gern im Trüben fischen möchte, das Maul zu stopfen, so daß sie nicht mehr, wie bei Anlaß des Besuches der Kaiserin Friedrich in Paris, die öffentliche Meinung beherrschen und das ganze Land in Aufregung versetzen können, dann wird ihre Republik erst recht groß dastehen. Und das vermag sie ja auch und hat es bewiesen durch das prompte und großartige Darlehen an die Bank von England beim Fall des Baring'schen Bankhauses, das sich zu sehr mit den unsichern südamerikanischen Werthpapieren eingelassen hatte, durch welch' freundnachbarliches Entgegenkommen vielleicht eine allgemeine Panik, jedenfalls aber viel Herzeleid erspart worden ist. Groß wäre es auch gewesen, wenn die Pariser die Kaiserin Friedrich hätten ruhig ihre von der Herzogin von Galliera geerbten Millionen erheben und die Maler-Ateliers und historischen Stätten besuchen lassen, anstatt in ein maßloses patriotisches Wuth- und Revanche-Geheul auszubrechen, welches nur den Elsaß-Lothringern, wegen denen es eigentlich inszenirt wurde, Schaden und eine neuerliche Verschärfung des fast aufgehobenen Paßzwanges eintrug. Den Malern, die ihren Patriotismus glaubten durch schleuniges Zurückziehen ihrer Anmeldungen zur großen Kunstausstellung in Berlin bethätigen zu müssen, hätte es wahrlich keinen Abbruch an ihrer Ehre zugefügt, wenn sie die französische Kunst auch in der deutschen Metropole zur Geltung gebracht hätten. Waren doch die französischen Delegirten an der Arbeiterschutzkonferenz und die Abgeordneten an dem großen medizinischen Kongreß, wo zuerst Professor Koch's berühmte Entdeckung des Heilmittels gegen Tuberkulose verkündet wurde, vom deutschen Kaiser mit der größten Auszeichnung empfangen worden. Und hatte er doch auch in seinem Brief an die Akademie bei Anlaß des Todes des großen französischen Schlachtenmalers Meissonnier seine hohe Achtung vor der französischen Kunst an den Tag gelegt, was freilich nicht hinderte, daß später die Wittwe des berühmten Künstlers es für gut fand, öffentlich zu erklären, daß weder sie noch ihr verstorbener Gemahl jemals etwas von den Prussiens hätten wissen wollen. Es ist nur merkwürdig, daß diese patriotischen Franzosen und stolzen Republikaner es nicht unter ihrer Würde finden, dem absolutesten aller Monarchen, dem Zaren, in jeder Weise den Hof zu machen. Der zum Kurgebrauch nach Frankreich gereiste russische Kriegsminister Wannowski wurde ja wie ein Halbgott verehrt, und sogar dem in seiner eigenen Heimat schlecht angeschriebenen Kosaken-Hetmann Atschinow that sich die Thüre zum Salon der Madame Adam auf, von sonstigen russischen Abenteurern nicht zu reden. Und doch ist die russisch-französische Allianz noch immer nicht ganz perfekt, und der russische Thronfolger ist auch noch nicht in Paris gewesen. Aber freilich ganz unempfänglich ist Väterchen doch nicht geblieben für so viel Artigkeiten, und Carnot und einige seiner Minister haben ihre russischen Orden weg. Etwas fatal war es allerdings, daß der russische General Seliwerstow gerade in Paris ermordet werden mußte, und daß seinem muthmaßlichen Mörder Padlewsky von guten Franzosen, Labruyère, Grégoire Sévérine 2c., zur Flucht verholfen wurde. Der französischen Regierung wird es aber kaum leid gewesen sein, daß alle arretirten vermeintlichen Padlewskys sich später als unächt erwiesen. Denn Schergendienste wollten die Republikaner doch nicht gern leisten für den Selbstherrscher aller Reußen. Sie haben auch genug zu thun mit den vielen unruhigen Elementen im eigenen Hause, das bewies der Theaterskandal bei der Aufführung von Sardou's Drama Thermidor, worin nach der Ansicht etlicher rother Republikaner den Blutmenschen der großen Revolution nicht genug Verherrlichung zu Theil ward, weßhalb die Schauspieler insultirt und in Folge davon die Wiederaufführung des Stückes verboten wurde, was natürlich zu gewaltigen Interpellationen in der Kammer führte. Ohne ein Bischen Skandal kann ja in Paris nicht einmal eine Kirche eingeweiht werden, wie das sich erst kürzlich bei der Herz-Jesu-Kirche gezeigt

hat. Viel ernster dagegen gestaltete sich der blutige Zusammenstoß der Polizei mit den Manifestanten vom 1. Mai bei dem Dörfchen Fourmies an der belgischen Grenze, der viel böses Blut im französischen Volke machte. Doch gelang es dem Minister Constans in der Kammer, sich und seine Polizei zu rechtfertigen, weil sie im Zustand der Nothwehr gehandelt, als sie ihrer Aufgabe oblagen, Sicherheit und Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten. Da nun der französische Bourgeois sich und seine sieben Sachen gern gut gehütet weiß, so trug seine kluge Rede Constans ein Zutrauensvotum ein, wie er lange keines mehr bekommen hatte. Wenig erfreulich war auch der sogenannte Melinit-Prozeß, indem Kläger und Beklagte schuldig erfunden wurden, wichtige Erfindungen, Zeichnungen und Karten für Geld in's Ausland verkauft zu haben. Der Verfasser des Buches: Wie man das Melinit verkauft, ein gewisser Turpin, der diesen gefährlichen Sprengstoff erfunden haben will, ist dabei nicht besser weggekommen, als der von ihm verklagte Triponé, der das Geheimniß an England verrathen hat, und auch die übrigen, in diese unsaubern Handelsgeschäfte verwickelten Personen konnten sich nicht reinwaschen. Mehr Bedauern als mit diesen problematischen Existenzen muß man mit Lesseps, dem hochberühmten Erbauer des Suezkanales, haben, der nun im hohen Alter noch vor den Schranken des Gerichtes erscheinen muß, weil er mit der verunglückten Panama-Kanal-Unternehmung sich an eine Sache gewagt hat, der er nicht gewachsen war, und wofür ihn die geschädigten Aktionäre jetzt hernehmen wollen.

An Prozessen aller Art hat somit Frankreich keinen Mangel gelitten, aber auch England, das steife, förmliche, das so viel auf der Wahrung des Dekorums hält, hat deren aufzuweisen, und sogar solche sehr skandalöser Natur. Bildete doch der berüchtigte Ehescheidungsprozeß des Kapitäns O'Shea, der den Verführer, den sogenannten ungekrönten König von Irland, Parnell, nach alt englischer Anschauung, als Führer einer Partei unmöglich machen sollte, lange Zeit sozusagen das europäische Tagesgespräch. Da Parnell nun aber, allem Herkommen zum Trotz, auf seinem Führerposten verharrte, spaltete sich die Partei in Parnelliten und Anti-Parnelliten, die einander außer allerhand Liebenswürdigkeiten auch gefährlichere Dinge an den Kopf warfen. Daß dadurch die Sache des armen Irland, das außerdem noch unter einer gänzlich mißrathenen Kartoffelernte litt, gefördert worden wäre, wird Niemand behaupten wollen, und scheint auch wirklich das arme Land weiter als je von der sogenannten homerule oder irischen Selbstverwaltung, deren Durchsetzung im englischen Parlament des alten Gladstone Lebensaufgabe geworden ist. Noch mehr Staub aufgeworfen hat in England selbst der in den letzten Tagen erst zu Ende gegangene Baccarat-Prozeß, worin Sir William Gordon Cumming, ein Mann aus den höchsten Ständen und Held vieler Schlachten, als Falschspieler entlarvt worden ist. Aber auch die Zeugen in diesem Skandal-Prozeß, die sämmtlich den obersten Zehntausend angehören, darunter auch der Prinz von Wales, der englische Kronprinz, sind nicht ohne Makel aus diesen Gerichtsverhandlungen hervorgegangen. Ist doch dem Thronfolger, dem seine Mutter auch dieß Jahr wieder Spielschulden bezahlt, von methodistischen Unterthanen eine ernste Vermahnung zugegangen, während von anderer Seite geradezu gefordert wurde, daß er zu Gunsten seines ältesten Sohnes auf die Thronfolge verzichten solle. Aber nicht nur mit seinem Kronprinzen konnte England keinen Staat machen, sondern auch mit seiner Armee nicht, in der verschiedene arge Meutereien vorgekommen sind, und sogar die Flotte, des Britten größter Stolz, hat den Spott herausgefordert, weil bei den letzten Manövern die beiden fingirten Gegner sich vorsichtig aus dem Wege gingen, indem der eine in das offene Meer hinaus verduftete, während der andere die ungefährdeten Küsten sorgfältig hütete. Daneben wurde England von vielen und langen Massenstrikes heimgesucht, unter welchen derjenige der schottischen Eisenbahnarbeiter wohl einer der ernstesten war. Selbst in der Heilsarmee in London brach Streit aus, weil ihr General Booth sich die alleinige Verfügung vorbehielt über die Gelder, die ihm für seine großartige soziale Reform zufließen. Er hat auch schon angefangen, durch Gründung landwirthschaftlicher und gewerblicher Kolonien dem Elend der Aermsten in der Großstadt zu steuern, in der noch alljährlich viele Menschenleben dem Hunger zum Opfer fallen.

Viele Menschenleben aus allen Ständen Englands sind im verflossenen Jahr von der Influenza dahingerafft oder doch gefährdet worden, lag doch das halbe Parlament daran darnieder, und auch in den eben neu gegründeten vereinigten Staaten von Australien, die sich wohl mit der Zeit gänzlich vom englischen Mutterland loslösen werden, hat diese Krankheit gewüthet. In kolonialen Dingen ist diese letzte Zeit nicht durchwegs günstig für die Engländer gewesen. Zwar haben sie im Tauschhandel mit den Deutschen einen guten Schnitt gemacht, zum Nachtheil des kleinen wehrlosen Portugal ihre Grenzpfähle wieder etwas weiter hinausgeschoben und in Egypten, das sie trotz aller Mahnungen Frankreichs nicht zu räumen gedenken, noch mehr Einfluß auf die innere Verwaltung erlangt. Aber die Aussicht auf einen Krieg mit den Boeren in Südafrika, die sich mehr als 20,000 Seelen stark aufmachen wollen, um, wie einst die alten Helvetier es wollten, ein neues Vaterland zu suchen, weil in ihrem bisherigen, in Transvaal, ihnen die Engländer zu sehr auf den Fersen sitzen, hat für diese Letzteren nichts Gemüthliches, die Erinnerung an frühere Zusammenstöße mit den Boeren, die sich als die einzig richtigen „Afrikanter" betrachten, sind auch darnach. Mit den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika schwebt immer noch der Streit über die Fischerei im Behringsmeer, und der Anschluß von Kanada an die Union wird wohl auch nur eine Frage der Zeit sein, sintemalen der Mac-Kinley-Tarif dem Handel von Kanada gar so sehr Eintrag thut, ohne daß es dafür vom Mutterland irgend welche Kompensation erhielte.

Viel Glück hat seine außereuropäische Besitzung auch dem armen König der Belgier, der durch eine unheimlich bösartige Krankheit seinen Neffen und Thronfolger, den Prinzen Bulduin von Flandern, verloren hat, nicht gebracht. Denn sein geliebter Kongostaat, für dessen Abtretung an Belgien seine Unterthanen ihm nicht groß Dank wußten, ist in Finanznöthen, und die hartnäckigen Holländer wollten lange nicht ihre Einwilligung dazu geben, daß durch die Einführung von Zöllen dieser mißlichen Lage ein Ende gemacht werde. Noch viel schlimmer sieht es aber in seinem Königreich Belgien aus, wo die Soldaten meutern, weil sie über ihre Zeit hinaus im Dienste festgehalten werden, wo die Arbeiter massenhaft striken, weil sie für sich und die Ihrigen mit dem Erlös ihrer schweren Arbeit kaum das nackte Leben erhalten können, weil ihnen das allgemeine Stimmrecht vorenthalten wird und die Militärpflicht nur auf den Armen und wenig Bemittelten lastet. Der König wird deshalb sein Regierungsjubiläum kaum mit ungetrübter Freude begangen haben. Mit leichtem Herzen hat er auch in Ostende nicht den deutschen Kaiser empfangen können, der dies Jahr auch in Holland erwartet wird, wo das lange Sterben des Königs endlich sein Ende gefunden und der letzte Oranier zu Grabe gestiegen ist. Für dessen 10jährige Tochter Wilhelmine regiert einstweilen noch die beliebte Königin Emma, während es dem bis dahin besitzlosen Herzog von Nassau endlich vergönnt war, als Herrscher in Luxemburg, dessen Personal-Union mit Holland durch den Tod des Königs aufgelöst worden ist, einzuziehen.

Daß auch Norwegen mit Schweden nur durch eine Art Personal-Union verbunden ist, fand sich ersteres Land, dessen nördlichste Stadt, Hammerfest, am nördlichen Eismeer durch ein furchtbares Brandunglück heimgesucht wurde, veranlaßt, nachdrücklichst zu betonen, als ihm, seiner Ansicht nach, nicht genügende Vertretung in auswärtigen Angelegenheiten gewährt wurde. Diesen einzigen unbedeutenden Zwischenfall ausgenommen, haben Schweden und auch Dänemark ein ruhiges, von außerordentlichen Unglücksfällen verschontes Jahr hinter sich, was ihre armen Nachbarn, die Finnländer, welche je länger je mehr die russische Knute zu spüren bekommen, nicht behaupten können, so wenig als die russischen Juden, die gezwungen werden, von einem Tag zum andern ihre Heimat im Gouvernement Moskau oder Petersburg zu verlassen und sich, wenn sie in Rußland bleiben wollen, da anzusiedeln, wo für sie weder Amt noch Brod zu finden ist. Die schriftliche Fürbitte der Londoner Bürger hat den verfolgten Kindern Israels wenig genützt, und ob ihre reichen Glaubensbrüder wirklich Ernst machen mit dem Ankauf von Land in Palästina, Amerika oder Afrika, zur Ansiedelung der Vertriebenen, wird auch erst die Zukunft lehren. Der Zar aber hat sich durch sein Vorgehen gegen die baltischen

Ostseeprovinzen, die Finnländer und die Juden keine neuen Freunde erworben, und sogar in der französischen Ausstellung in Moskau, also bei seinen zweitbesten Freunden, den Franzosen, der allerbeste ist bekanntlich der Montenegriner Fürst, dessen Tochter sogar Aussicht haben soll, Zarewna zu werden, lauerte der Tod auf ihn, wenn die todbringenden Dynamitkisten nicht noch früh genug entdeckt worden wären. Sein Sohn und Erbe, der russische Thronfolger, hat nun auch schon ein Attentat erlebt in Japan und hätte ohne die rasche Dazwischenkunft des griechischen Prinzen Georg, welcher den Attentäter, einen fanatischen Japaner-Polizisten, niederschlug, wohl kaum so schnell seine Heimreise über Sibirien antreten können, wo er den ersten Spatenstich zu der großen sibirischen Eisenbahn that, die in Zukunft Rußland mit dem äußersten Osten von Asien verbinden soll.

Der Griechenprinz aber hat seit dieser Lebensrettung keinen geringen Stein im Brett bei dem Zaren, was seinen Landsleuten, welche mit dem durch seine Ausgrabungen in Troja bekannten Heinrich Schliemann ihren berühmtesten Bürger verloren und überdieß an der Spitze ihres auswärtigen Amtes statt den bedächtigen Trikupis den unternehmungslustigen Minister Delyannis haben, zu Gute kommen dürfte. Hatten sie doch erst kürzlich, der sich bedenklich anlassenden anti-semitischen Unruhen auf Korfu wegen, den Einspruch der Mächte zu gewärtigen.

Diesen letzteren hat auch der Sultan einen Anlaß zu gerechter Entrüstung gegeben, weil er es zuließ, daß ein gewisser Ingenieur Lutzky, welcher verdächtig war, das Eisenbahnunglück bei Borki mitverschuldet zu haben und nun unter falschen Vorspiegelungen auf türkisches Gebiet gelockt worden war, von türkischen Polizisten verhaftet und dann gegen alles Völkerrecht ohne Verhör an russische Agenten überliefert und auf ein russisches Kriegsschiff geschleppt wurde. Und der kranke Mann am Bosporus hatte doch wahrhaftig keine Ursache, dem Zaren besonders zu Willen zu sein, der ihm auch dieß Jahr wieder schwer zu schaffen machte, indem er für alle seine Schiffe die freie Fahrt durch die Dardanellen erzwingen wollte, pochend auf seine Gewalt als Gläubiger der nicht mehr sehr hohen Pforte, der in ihren eigenen Finanznöthen noch die Aufgabe zufiel, die Geiseln der Herren Räuber, welche den Orient-Expreßzug, der die Stangen'sche Reisegesellschaft führte, überfallen hatten, durch ein hohes Lösegeld zu befreien.

Den Bulgaren aber hat es der Sultan recht gemacht, indem er ihnen die Einsetzung bulgarischer Bischöfe in Macedonien endlich gewährte, was dem klugen und thatkräftigen bulgarischen Minister Stambuloff zu verdanken ist, welcher wie durch ein Wunder der für ihn bestimmten Kugel entging, der dann freilich einer seiner Kollegen, Minister Beltscheff, erlag. Stambuloff ist es auch zuzuschreiben, daß der viel angefochtene Koburger, Fürst Ferdinand, immer noch auf dem Thron sitzt und ruhige, geordnete Zustände im Lande herrschen, welche den Russen jeden Vorwand zu bewaffnetem Einschreiten benehmen.

Verwirrung genug hat es dafür in Serbien gegeben, wo die Familie Milan ihr Möglichstes that, der Regentschaft das Regieren unmöglich zu machen. Papa Milan hat sich zwar dann mit einer Million abfinden lassen und sich ohne weitere Umstände getrollt. Die Ausweisung der Königin Natalie dagegen, die wahrscheinlich rechtlich anfechtbar, aber politisch nöthig war, verursachte eine wahre Volkserhebung, welche den ersten Versuch der Polizei vereitelte, aber doch nicht stark genug war, die endliche Ausführung des Beschlusses zu verhindern, um so mehr, da die Russen, die Landsleute der schönen Verbannten, keinen Finger rührten in ihrem Interesse.

Der Selbstherrscher aller Reußen hat es auch nicht für gut befunden, sich vertreten zu lassen an dem glanzvoll verlaufenen Regierungsjubiläum des wackern Königs Karolus von Rumänien, der sich rühmen darf, im Verein mit seiner hochbegabten Gemahlin Elisabeth, Carmen Sylva, sein Volk aus dem Zustand halber Barbarei erlöst und der Zivilisation zugeführt zu haben.

In Asien, wo der Ruß und der Türke eigentlich hingehörten, hat, wie gewohnt, die Cholera in Persien und Arabien gewüthet, und die Chinesen, das Volk, das nach dem englischen General Wolseley, dereinst die Welt beherrschen soll, haben sich wie immer fanatisch unduldsam gegen alle Neuerungen gezeigt (können sich doch nicht einmal die so viel vorgeschrittenern

Japanesen ganz über dieß Vorurtheil erheben), und haben alle Heimsuchungen, wie Ueberschwemmungen, Mißwachs, Theuerung und Hungersnoth, den Fremden zugeschrieben und sich dem entsprechend an ihnen und den von ihnen eingeführten Werken, wie Eisenbahnbau u. dgl., gerächt.

Etwas asiatisch ist es übrigens auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zugegangen, beispielsweise im Indianerkrieg, der doch wahrscheinlich durch die Unredlichkeit amerikanischer Beamten, welche den Rothhäuten die ihnen vertragsmäßig zugesicherten Lebensmittel vorenthielten, sie somit zum Hungern verurtheilten, verursacht wurde, wo aber mit den Männern auch Weiber und Kinder von den Soldaten der Union niedergemetzelt wurden und der berühmte Indianerhäuptling Sitting Bull in seinem Zelte durch Meuchelmord seinen Tod fand. Auch die Vorgänge in New-Orleans, wo Richter Lynch an den von bestochenen Richtern freigesprochenen Mitgliedern des italienischen Geheimbundes Maffia, denen der Mord des Polizeipräsidenten Hennessy zur Last gelegt wurde, eigenhändig das verdiente Todesurtheil vollzog, erinnern schon mehr an die mittelalterlichen Zeiten, wo die heilige Vehme umging. Sehr modern haben hingegen die Yankees gehandelt mit der Einführung der im höchsten Grade schutzzöllnerischen, viel genannten Mac Kinley-Bill, die aber auch in's eigene Fleisch schnitt, so daß deren Urheber, die Partei des jetzigen Präsidenten Harrison, bei den Wahlen eine große Niederlage zu verzeichnen hatten und sein Wiedereinzug in's weiße Haus bei der nächsten Präsidentenwahl jedenfalls fraglich ist. Der Staatssekretär Blaine, selbst ein Präsidentschaftskandidat, arbeitet indeß ruhig weiter an seinem Plan, den Handel der alten Welt vom ganzen amerikanischen Kontinent auszuschließen, und hat vorderhand wenigstens einen diesbezüglichen Vertrag mit der nun fast von allen europäischen Staaten anerkannten Republik Brasilien zu Stande gebracht. Mit den übrigen süd- und mittelamerikanischen Staaten war aber in diesem Jahr nicht gut verhandeln, herrscht doch jetzt noch blutiger Bürgerkrieg in Chile, veranlaßt durch die Unzufriedenheit mit dem Präsidenten Balmaceda, Bürgerkrieg aus ähnlichen Ursachen und dazu noch Finanzkrach in Argentinien, Unruhen in Mexiko; Krieg war zwischen den Staaten Guatemala, San Salvador und Honduras, und blutige Revolution, welcher der Präsident Hippolyt zum Opfer fiel, regiert auf Haïti.

Man könnte sich in Südamerika fast unter die Wilden des dunkeln Erdtheils versetzt glauben, wo Kriegen, Morden, Sengen und Brennen zu den täglichen Vorkommnissen gehören. Leider hat auch das zivilisirte Afrika, Algerien und theilweise auch Egypten, schwer gelitten unter der schrecklichen Heuschreckenplage, die noch ganz andere Verheerungen anrichtet, als die Nonnenraupe, die einige Theile Deutschlands heimgesucht hat.

Und nun wäre der Kalendermann mit seiner langen Wanderung zu Ende, und nach all' dem Unerquicklichen, von dem er berichten mußte, werden ihm die lieben Leser nur zu gerne zurufen: „Erzähl' er nicht weiter, Herr Urian!" Also, Gott befohlen für's neue Kalenderjahr, und möge die nächste Botschaft erfreulicher lauten!

Aberglauben.

Der „Hinkende Bote" ist immer auf Steg und Weg; er vernimmt im Vorbeigang gar Vieles auf der Straße oder auf den Märiten oder in den Wirthshausstuben; auch guckt er im Vorbeigang zu manchem Fensterläufterli hinein, und da hat er schon bisweilen etwas gesehen, was er nicht hätte sehen sollen. Von allem dem Kram, den er sich da in seinen Botensack sammelt, will er euch diesmal nur einige Müsterli vom Aberglauben der guten Leute auspacken. Aberglauben; ja, rümpft nur nicht die Nase, ihr hochmüthigen Bürschlein, in euren grauen Sommerfläuslein und nagelneuen Stegreifhosen; auch ihr nicht, ihr zimpferigen Jümpferli, die ihr gestern oder vorgestern aus der Pension heimgekommen seid und nun — aber wartet, ich will ein ander Mal von euch reden, jetzt gilt's dem Aberglauben, und Aberglauben ist wäger noch gar viel unter den Leuten, und selbst unter solchen, die sonst recht verständig, anschickig und oft sogar dazu noch ungläubig sind. Das habe ich selbst gesehen.

„Üse Vikari ist doch verfluemeret e gschickte," sagte der Sittenrichter X. zu seiner Frau, „u